

## ***Nach dem Sieg steht gleich der nächste Kampf an***

### **EXTREMISTEN**

Mehr als 70.000 Frauen und Kinder sind im Flüchtlingslager Al Hol im Norden von Syrien unter menschenunwürdigen Bedingungen interniert.

Wie geht man mit radikalisierten Kindern um, deren größter Traum ist, ein heiliger Krieger zu werden? Vielleicht können wir uns von den dänischen Bemühungen nach dem Zweiten Weltkrieg inspirieren lassen, junge Deutsche zu entnazifizieren.

**Von Anne Haubek (Aus dem Dänischen von Kerstin Schöps)**

### **NACH DEM KALIFAT**

#### **WAS PASSIERT MIT DEN KINDERN?**

Was soll mit den dänischen Kindern passieren, die seit dem Fall des Islamischen Staates in Flüchtlingslagern untergebracht sind? Dies ist der erste von zwei Beiträgen über sie und ihr Schicksal.

Wir kennen das. Wir haben es schon einmal erlebt. Seit dem Fall des Islamischen Staates sind zurzeit sind über 40.000 Kinder unter 12 Jahren mit ihren Müttern unter apokalyptischen Verhältnissen in dem syrischen Flüchtlingslager Al Hol untergebracht.

Es ist die Hölle auf Erden, denn die Kinder sterben vor den Augen ihrer hilflosen, ohnmächtigen Mütter. Journalisten, die das Lager besucht haben, berichten von kleinen Jungen, deren größter Wunsch ist, ein heiliger Krieger zu werden. Und sie erzählen von den Müttern, die sich das Kalifat zurückwünschen und dem Westen Rache schwören, sobald sie das Lager verlassen dürfen. Viele von ihnen stammen aus Dänemark oder anderen europäischen Ländern.

1945 befand sich Europa vor einer quasi identischen Situation, mit einer Generation von jungen Deutschen, die in den 30er und 40er Jahren aufgewachsen sind und zu Nazis

wurden. Hundertausende von ihnen waren stolze Mitglieder der Nachwuchsorganisation der NSDAP – der Hitlerjugend und dem Bund Deutscher Mädel. Mir haben einige von ihnen noch im hohen Alter erzählt, wie gerne sie die Uniform getragen, wie sehr sie die Gemeinschaft genossen und welche Ekstase sie empfunden haben, als sie Hitler auf einer Parade live erlebten. Das Dritte Reich war ihr Zukunftstraum.

Man kann diese Situation in Deutschland von 1945 nicht 1:1 auf das Flüchtlingslager Al Hol von 2019 übertragen, denn die Welt ist heute eine andere. Auch die Kinder, die unter der glühenden Sonne in Syrien im Staub spielen sind anders als die jungen Deutschen, die schweren Herzens ihre Uniformen ablegen mussten als Hitler besiegt war.

Und doch. Es gibt nämlich Gemeinsamkeiten, und die beziehen sich auf unser Verhalten, wie wir uns als Gesellschaft, als Menschen verhalten – und zwar nicht nur moralischen und humanistischen Prinzipien folgend, sondern auch weil es in unserem eigenen Interesse ist.

Jedem leuchtet das Radikalisierungspotential bei jenen Kindern ein, die in einem Lager wie Al-Hol aufwachsen. In gleicher Weise leuchtete auch jedem ein, dass die Generation jener jungen Deutschen, die beim Aufbau des Landes nach Ende des Zweiten Weltkrieges mithelfen sollten, zuvor entnazifiziert werden musste.

Was damals, kurz nach Kriegsende passiert ist, ist ein Stück Geschichte. Die Geschichte der dänischen Hilfsprogramme. Und an sie muss erinnert, sie muss wiedererzählt werden, weil sie uns an unsere moralische Verantwortung Kindern gegenüber erinnert. Gleichzeitig ist sie ein Appell an die grundlegenden Prinzipien unserer Demokratie.

Und das ist etwas, woran wir uns immer wieder erinnern müssen, auch gegenseitig, denn es ist keine Selbstverständlichkeit. Wir haben diese Verantwortung, auch wenn wir sie gerne abgeben würden.

Vor fast 25 Jahren interviewte ich Tage Hind (er starb 1996) für das Radioprogramm DR P1 zu dem Hilfsprogramm, das er damals auf die Beine stellte. Hind war Dozent und Lehrer, ein intelligenter und intensiver Mensch, ein Humanist, der immer zuerst den Menschen sah, der vor ihm stand. Es war ein Interview, das ich nie vergessen werde.

Es war auch das erste Mal, dass Hind öffentlich über das Programm sprach, obwohl es sofort nach Kriegsende umgesetzt wurde. Hind war Widerstandskämpfer gewesen und hatte im Krieg der Liquidierung eines Verräters beigewohnt. Für ihn war es eine Selbstverständlichkeit, seinen Kampf gegen die Nazis, den er im Krieg geführt hatte, fortzusetzen. Und zwar beim Aufbau eines demokratischen Deutschlands.

So wie ich ihn verstanden habe, wurde sein Engagement – direkt nach dem Krieg nach Deutschland zu reisen – von anderen Widerstandskämpfern nicht begrüßt. Wie konnte er, der den Faschismus bekämpft hatte, in das Land der Faschisten fahren und mit ihnen zusammenarbeiten?

Aber gerade, weil er Antifaschist war, machte er sich auf den Weg. Für ihn war das ein moralisches Gebot, eine humanistische Pflicht. Wenn man etwas zerstört hat, muss man auch dabei helfen, etwas Neues aufzubauen. Er folgte damit seinen Prinzipien, aber handelte auch im eigenen Interesse. Denn niemand wollte eine Wiederholung der fünfjährigen Schreckenszeit, die Europa erleben musste.

Deshalb setzte er sich mit dem Roten Kreuz zusammen und entwarf ein ungewöhnliches Hilfsprogramm für die jungen Nazis in Deutschland. Ziel war die positive Fortsetzung des Widerstandkampfes nach Mai 1945.

Den jungen Deutschen sollte der Zugang zu Hochschulen ermöglicht werden, die sich an dem Grundtvigschen Prinzip orientierten. Ziel war es, dass ihnen die Möglichkeit gegeben werden sollte, sich und ihre eigene Geschichte besser kennenzulernen, damit sie „aus Überzeugung die Verantwortung für ihre Zukunft übernehmen können“, so Hind. Er nannte es das ‚Haus-Prinzip‘, und das bezog sich darauf, dass Antifaschisten und die ehemaligen Mitglieder der Hitlerjugend und vom Bund Deutscher Mädel unter einem Dach zusammenwohnen sollten. Bei gemeinsamer Arbeit, die sowohl aus praktischen Tätigkeiten als auch aus Gesprächsrunde bestand, sollte es zum Dialog kommen, um auf diesem Weg gegenseitiges Verständnis zu gewinnen.

Beim Roten Kreuz hatte man aus Gründen der Neutralität zunächst Bedenken gegen das Vorhaben. Zwar handelte es sich nicht um Politik aber immerhin um Kulturpolitik. Aber

Tage Hind bekam von Kai Hammerich Unterstützung, dem Präsidenten des Dänischen Roten Kreuzes. Und Folke Bernadotte vom Internationalen Roten Kreuz sagte seinerseits seine Unterstützung in Form von Verpflegung der Beteiligten zu.

Hind konnte auch den dänischen Finanzminister H.C. Hansen für die Sache gewinnen und sich finanziellen Beistand sichern, gleichzeitig traf er sich mit dem ersten Flüchtlings- und Sozialminister in Niedersachsen, Heinrich Albertz, der ihm über seine Kontakte zum Kanzler Konrad Adenauer auch eine deutsche Beteiligung und Mitfinanzierung zusagen konnte.

Es wurde ein dänisches und deutsches Komitee gegründet, in dem beide Länder vertreten waren, und am Ende gelang es Hind, einen Millionenbetrag zusammenzutragen, um diese „sonderbare Arbeit umzusetzen, bei der Antifaschisten zusammen mit ehemaligen Faschisten und Sympathisanten unter einem Dach leben sollen.“

Für die erste Einheit wurden passende Unterkünfte gefunden – Schloss Wolfsburg in Niedersachsen konnte eine Hochschule für 120 Männern aufnehmen, Schäferstuhl im Harz hatte Platz für 80 Frauen.

Das Projekt sollte auch inhaltlich eine Verankerung in Deutschland haben, deshalb lud die Internationale Hochschule in Dänemark etwa 20 junge Deutsche ein, um zusammen mit den Dänen und Hind an der Spitze die Unterrichtsmodelle zu entwickeln, an denen sich die Hochschulen in Deutschland orientieren sollten.

Wichtig war Hind, dass auf die Voraussetzungen Rücksicht genommen wurde, die in Deutschland herrschten. Vorrangig war deshalb die Sicherung der Versorgung mit Lebensmitteln. Den Schülern wurden die Mitverantwortung für den Betrieb übertragen, sie erhielten Unterricht in den Werkstätten und besuchten Studienkreise. All das sollte vermitteln, wie das Leben in einer Demokratie in der Praxis aussah.

Hind besuchte einige Flüchtlingslager in Deutschland und wohnte eine Zeit dort, um sich vor Ort geeignete Teilnehmer auszuwählen. Er unterhielt sich ausführlich mit jedem einzelnen, denn er wollte sicher gehen, „dass es sich bei ihnen auch lohnte“.

Seine Erfahrung zeigten, dass sich nur sehr wenige gegen den Unterricht in der eigenen Geschichte sträubten, vor allem wenn sie mit den Erlebnissen der anderen europäischen

Länder konfrontiert wurden. Und das obwohl ihnen ihre antidemokratischen Lebenserfahrungen sehr viele Vorteile verschafft hatten: „Diese jungen Menschen hatte eine herrliche Kindheit und Jugend, auf Kosten von anderen Gleichaltrigen, die in die Gaskammer geschickt, zu Flüchtlingen gemacht oder ausgerottet wurden“, erzählte mir Hind.

In den letzten Monaten vor der Niederlage hatte sich die Realität vieler dieser „verwöhnten“ jungen Deutschen allerdings massiv verändert. Hind wollte ihnen deutlich machen, dass er das Ausmaß begriffen hatte. Er zeigte ihnen einen Film, in dem man lange Reihen von jungen Männern im Alter von 14-16 Jahren sah, die den Eid auf den Führer ablegten und schworen, dass sie für den Kampf um Berlin ihr Leben opfern würden. Und das taten auch viele von ihnen.

Sie wurden an die Front geschickt, wo die russischen Truppen standen und wurden niedergemäht. Einige der Schüler hatten diesen Endkampf um Berlin überlebt und waren nach Kriegsende in Banden – wie eine Art Guerilla – durch die Straßen gezogen, angetrieben von Rachelust oder tiefer nationalsozialistischer Überzeugung. Andere Schüler aus dem Milieu des nationalsozialistischen Gedankengutes hatten die Flucht aus der russischen Besatzungszone hinter sich.

Die Hochschulen befanden sich in der britischen Besatzungszone. Dort wurden zeitgleich andere „Entnazifizierungsprojekte“ vorgenommen – geleitet von den britischen Besatzern -, aber ihre Methoden waren andere. Die jungen Menschen wurden mit einer sicheren Arbeitsstelle gelockt, wenn sie einen sogenannten ‚Reinigungsprozess‘ absolviert hatten, bei dem sie von britischen Soldaten in Demokratie unterrichtet wurden.

Hind war von dieser Methode nicht überzeugt. Man könne als Besatzungsmacht nicht die Grundsätze der Demokratie lehren. Ihm war es wichtig, den Einzelnen zu sehen, den Menschen, das Individuum.

Deshalb unterstrich er seine Forderung an die Lehrer in Wolfsburg und Schäferstuhl, dass sie den Begriff ‚Demokratie‘ nicht abstrakt benutzen sollten, sondern ihn vielmehr in

Handlungen und Taten sichtbar werden zu lassen, in erster Linie im Umgang mit den Schülern. Auch die Studienkreise sollten keine abstrakten Sachverhalte behandeln.

Wenn also das Thema Soziologie war, dann sollte der Studienkreis zum Beispiel ‚Ich bin ein Flüchtling‘ heißen. Grundlage sollte die Situation der Teilnehmer sein, nicht nur ihre Geschichte, sondern auch ihre Lebensrealität. Im Hier und Jetzt.

Den Schülern wurden im Unterricht u.a. Filme von KZ-Lagern gezeigt, wo die Leichen in Massengräber geschaufelt wurden, oder von Gaskammern, um ihnen auch diese Taten der Nationalsozialistischen Herrschaft zu zeigen, für die sie und ihre Eltern verantwortlich waren.

Auseinandersetzungen gehörten zum Alltag, was ein konkretes Beispiel verdeutlicht. Jeden Samstag trafen sich alle Schüler und Lehrer in der Aula. An einem dieser Samstage erhob sich einer der Schüler und sagte, dass er es sehr nett von den Dänen fände, diese Schule gegründet zu haben. Aber er wolle zum Ausdruck bringen, dass er eine schöne Kindheit und Jugend unter Hitler gehabt habe und auch heute noch aus Überzeugung Nationalsozialist sei. „Und jetzt können Sie mich gerne aus dem Programm werfen“, endete er seinen Vortrag.

Die Antwort, die er bekam, war, dass niemand aus Schloss Wolfsburg wegen seiner politischen Gesinnung geworfen werden würde. Nur wenn Schüler gewalttätig würden oder sich der Mitarbeit verweigerten, riskierten sie einen Rauswurf. Der individuelle Hintergrund der Teilnehmer sei Grundlage des Projektes und die verschiedenen politischen Gesinnungen sollten zu einem Dialog führen und konnten durchaus auch mal in einer Auseinandersetzung münden.

Hind konnte sich sehr gut an die Stille erinnern, die zuerst darauf folgte, dann aber von einer Unruhe abgelöst wurde, die sich im Plenum verbreitete. Die ersten Monate waren für beide Seiten schwer, aber diese Episode verdeutlichte, wie Schüler und das Lehrpersonal miteinander umgehen sollten, und das ganz ohne Verweis auf formale Regeln eines demokratischen Miteinanders.

Der Schulalltag folgte festen Abläufen. Vormittags gab es Unterricht in Deutsch und Mathematik, dann wurde Hausarbeit verrichtet, bei der sich die Schüler abwechselten, danach sollten sie in den Werkstätten Fertigkeiten erlernen, auf denen sie nach Beendigung des Aufenthaltes aufbauen konnten.

Einige der Teilnehmer hatten ihre Schulzeit bereits absolviert und konnten ihr Wissen in den Studienkreisen vertiefen – über die Konsequenzen neuester Forschungsergebnisse oder über Verfassungen. Es wurden Diskussionen über Demokratie versus Diktatur geführt, in denen untersucht wurde, wie es zu Hitlers Machtergreifung kommen konnte.

Oder warum die Weimarer Republik gescheitert ist und nicht in der Lage war, die sozialen Probleme zu lösen? Die Philosophie wurde mit der Lebensrealität der jungen Deutschen gekoppelt. „In dem wir von ihrer Lebenssituation ausgingen, konnten wir auch über Geschichte sprechen.“

Dabei wurde auch nicht die Gefahr ausgespart, dass in einer Demokratie auch auf demokratischem Weg Diktatoren an die Macht kommen können. So wie 1932, als die Nationalsozialisten die größte Volkspartei im Reichstag wurde. Die Schüler sollten verstehen, dass eine der Grundlagen der Demokratie auch sein konnte, dass die Menschen genug zu essen hatten. Wenn dieses Grundbedürfnis nicht befriedigt wird, ist Demokratie im besten Fall zerbrechlich und im schlimmsten Fall nicht überlebensfähig.

Die Schüler lernten verschiedene Staatsverfassungen kennen und ein gesundes Misstrauen einseitigen Ideologien gegenüber zu entwickeln. Sie lernten zwischen guten Ideen, die praktikabel waren, und Ideologien zu unterscheiden, die einen den Boden der Realität vergessen ließen.

Nach ein paar Monaten verließ die erste Gruppe von Schülern die Hochschule. Ihnen waren Unterkünfte und Arbeitsplätze vermittelt worden, damit sie ein solides Fundament hatten, um ihr Leben selbst zu gestalten.

Dieses Hilfsprogramm mit dänischer Unterstützung endete 1951. Es war von Anfang als Übergangslösung gedacht, man wollte zeitig aufzuhören, damit die deutschen Behörden

selbstständig übernehmen konnten. Was auch geschah, kurz darauf wurde eine solche Schule, mit Lehrern aus Schloss Wolfsburg, in Salzgitter gegründet.

Hinds Projekt war ein Versuch, den Frieden in Europa zu stabilisieren. Denn ein Krieg ist nicht automatisch gewonnen, wenn die Waffen schweigen. Auch ein Sieg muss errungen werden. Tage Hinds Engagement zeigt, wie tief sein Verständnis für die Komplexität der Situation war, wenn ein Krieg, eine Schlacht oder ein Kampf beendet ist.

Das tiefe Verständnis für den menschlichen Geist und die sozialen Strukturen, die das dänische Hilfsprogramm den jungen Menschen vom Bund Deutscher Mädel und der Hitlerjugend entgegenbrachte, war einzigartig.

Die Situation, in der sich die Regierungen vieler Länder – auch Dänemark – in diesen Wochen und Monaten wiederfinden, ist bestimmt nicht leichter, als die, der sich die Weltgemeinschaft nach Ende des Zweiten Weltkrieges gegenüber sah. Aber die Tausenden von Kindern, die zurzeit in einem Armageddon in Syrien gefangen sind, sind unschuldige Opfer. Jeder sieht ein, dass es sich um eine schwierige und hochkomplexe Problematik handelt, und dass eine akzeptable Lösung uns in jeder Hinsicht vor große Herausforderungen stellt. Vielleicht schweigen deshalb so viele. Aber wir haben keine Wahl.